

Andrea Knezevic

Xavier Dolan und das Ende des Coming-Out Films

2015

<https://doi.org/10.25969/mediarep/22563>

Veröffentlichungsversion / published version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Knezevic, Andrea: Xavier Dolan und das Ende des Coming-Out Films. In: *Medienobservationen*, Jg. 19 (2015). DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/22563>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<https://www.medienobservationen.de/2015/knezevic-dolan-ende-des-coming-out-films/>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Share Alike 4.0 License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Andrea Knezevic

Xavier Dolan und das Ende des Coming-Out Films

Die Filme des frankokanadischen Wunderkindes Xavier Dolan verweisen auf einen Wandel in der filmischen Repräsentation von unkonventionellen sexuellen Identitäten auf solche, die die Coming-out-Matrix durchbrechen und Charaktere schaffen, deren Komplexität weit über die sexuelle Identität geht. Ein Prozess, den man sogar als Vermenschlichung betiteln könnte.

Wenn es um Sichtbarkeit der LGBT(Lesben, Schwule, Bisexuelle und Trans)-Gemeinschaft in Filmen geht, scheint die Situation doch relativ eintönig. Erhält ein queerer Charakter doch einmal die Chance, sich als Protagonist zu entfalten, sind seine oder ihre Geschichten stark an den Coming-Out-Prozess gebunden. Im Mittelpunkt stehen Unsicherheiten, Ängste, verbotene Liebe und das ‚übliche Drama‘. Die Dringlichkeit solch konventioneller Dramaturgien steht hier nicht in Frage, denn die globale politische Lage erlaubt noch nicht den Luxus, den Coming-Out-Diskurs in Vergessenheit geraten zu lassen. Dennoch muss die Leerstelle von komplexeren filmischen Studien als problematisch erscheinen, da LGBT-thematisierende Filme sehr leicht in eine marginale Nische gleiten und sich dadurch schwer tun, die heterosexuelle Matrix zu durchbrechen.

Doch lässt sich die Tendenz einer Veränderung ablesen: Der britische Regisseur Andrew Haigh ist sich der fehlenden Vielschichtigkeit der Repräsentation von queeren Charakteren bewusst: „A lot of gay films are just about being gay - nightclubs, coming out when you were a kid. I wanted to focus on the everyday aspects of being gay.“¹ Mit seinem bewegendem Drama *Weekend* (2011) lieferte Haigh eine rührende Geschichte über zwei homosexuelle Männer im Alltag, die nicht nur durch tiefe Dialoge überzeugt, sondern auch eine erfrischende Perspektive bietet. Zwar schneiden Russell und Glen in ihren Gesprächen auch ernste Debatten darüber an, was es bedeutet ein homosexueller Mann zu sein, doch überwiegen zuletzt Konventionen des klassischen Liebesfilms, in denen scheinbar neutrale Themen rund um die Beziehung und um Vertrauen behandelt werden. So wie *Weekend* von einem Großteil der Kritik gelobt, zusätzlich auch als ‚kontrovers‘ glorifiziert wurde, so trifft dies auch auf Abdellatif Kechiche's *La vie d'Adèle* (2013) zu. Das Drama über die Tücken des Erwachsenwerdens und die Herausforderungen junger Liebe wurde sogar mit einer Goldenen Palme in Cannes belohnt. Das Label ‚kontrovers‘ (das im Falle von *La vie d'Adèle* hauptsächlich die Drehbedingungen und expliziten Liebesszenen begleitete) liefert dabei den zentralen Anschlusspunkt. Leider oftmals mit LGBTQ-Filmen in Verbindung gebracht, trägt es nur zur holzschnittartigen

¹ http://www.imdb.com/name/nm0354091/?ref_=tt_ov_dr

Grenzziehung zwischen einem heterosexuellen und homosexuellen Kino bei.

Subversion und Transgression von Identitätsgrenzen, die sich im europäischen und Arthaus-Kino, unter anderem durch Filme von Pedro Almodóvar, unlängst als Erfolgsformel bewährt hat, bleiben für Hollywood bis dato noch eine der bisher größten Herausforderungen. In ihrem jährlichen Report über die Sichtbarkeit von LGBTs im Mainstreamkino (‚Studio Responsibility Index‘) fällt die GLAAD² ein vernichtendes Urteil: Durch ständige stereotypische Darstellungen von LGBT-Charakteren füge Hollywood mehr Schaden zu, als es nützt.³

Doch, *it gets better*⁴, sagt die gleichnamige Kampagne, die jungen LGBTs Mut und Hoffnung gibt. Tatsächlich scheint es, als ob wir uns zwar nur langsam, aber sicher auf eine neue Generation von LGBT-Filmen zubewegen: hin zu einer ‚post-gay‘-Ära, in der die sexuelle Orientierung nur eines unter vielen Identifikationsmerkmalen ist.

Einer der Vorreiter des ‚post-gay‘-Films ist der frankokanadischer Regisseur Xavier Dolan. Er wird als Wunderkind, als Autorenfil-

² Akronym für Gay & Lesbian Alliance Against Defamation; eine Organisation, die sich die Beobachtung von Representation von queeren Menschen in den Medien zur Aufgabe gestellt hat.

³<http://blogs.indiewire.com/bent/glaad-report-hollywood-doing-more-harm-than-good-with-lgbt-representations-especially-paramount-and-warner-brothers-20140722>

⁴ <http://www.itgetsbetter.org/>

mer, als neuer Woody Allen, „only younger, cuter and gayer“⁵ gefeiert. Mit nur 25 Jahren legt das *enfant terrible* schon vier Filme vor und ist mittlerweile zum Stammgast bei den Filmfestspielen von Cannes avanciert. Kaum ein anderer Regisseur und Drehbuchautor hat mehr für eine neue und alternative Sichtbarkeit von Mitgliedern der LGBT-Community beigetragen als er. Seine gefühlsbetonten Beziehungsdramen zeichnen sich durch einzigartige Charaktere aus, die doch zugleich die Macht haben, jeden einzelnen von uns zu reflektieren, sei es Huberts komplexe Beziehung zu seiner Mutter in Dolans erstem Film *J'ai tué ma mère* (2009), Francis' Unsicherheiten in dem Nachfolger *Les Amours imaginaires* (2010), oder Toms Hilflosigkeit in *Tom à la ferme* (2013). Nicht nur, dass seine Filme motivisch wie narrativ sehr persönlich sind, der Effekt verstärkt sich geradezu durch Dolans schauspielerische Präsenz in seinen Filmen. Aus Mangel an guten Rollen entschloss sich der Schauspieler, selbst zum Regisseur und Drehbuchautor zu werden, um entsprechend komplexe Charaktere darstellen zu können.

Wer sich als Kenner seiner Filme versteht, wird beobachten, dass Dolan mit *Tom à la ferme* einen Wendepunkt in seiner Karriere erreicht hat. Vom feinfühligem Liebesdrama avanciert *Tom à la ferme* unter der Hand zu einem Psycho-Thriller. Gerade in diesem Film, zu dem er nicht selbst das Drehbuch verfasst hat, beweist er Vielseitigkeit. Die Geschichte ist die Adaption des gleichnamigen

⁵ http://www.huffingtonpost.com/lisa-kirchner/the-new-woody-allen-only-_b_826537.html

Theaterstücks von Michel Marc Bouchard. Es handelt von Tom, der sich auf die Farm seines verunglückten Geliebten begibt, um den Verlust zu verarbeiten. Doch was ihn dort erwartet, ist alles andere als eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. *Tom à la ferme* zählt definitiv zu einem jener Filme, auf die man sich nicht vorbereiten kann. Ein häufig wechselnder Erzählrhythmus unterscheidet ihn von Dolans vorhergehenden Filmen. Die Mischung aus Horror, Komödie und sadistischem Kammerspiel wirft die Zuschauer in ein Wechselbad der Gefühle.

Da seine große Leidenschaft den Beziehungsdramen gehört, ist es nicht zu früh, Dolan als neuen Godard oder Almodóvar zu feiern. Dafür spricht auch die Tatsache, dass sein neuester Film *Mommy* dieses Jahr den Preis der Jury in Cannes mit Godards *Adieu au langage* teilen musste. Doch mit *Tom à la ferme* entfaltet er auch seinen inneren Hitchcock. Diese riskante, aber spannende Mischung sollte man nicht aus den Augen verlieren.